

Andres
Pöder

„Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht?“

(Jes 43,19 a)

Zur Jahreslosung für 2007

Ob wir es wollen oder nicht, wir leben in einer Welt, in der wir von Altem und Neuem umgeben sind. Wir kommen von diesen Begriffen nicht los. Sie können sehr unterschiedliche Bedeutungen haben. Sie können uns entweder Mut geben oder uns einschüchtern. Sie können gegensätzlich sein oder aber auch sich ergänzen. Das Neue wächst aus dem Alten hervor, und das Neue beinhaltet das Alte. So ist es mit der Zeitzählung. So ist es mit dem Menschen, der sich stets auf dem Weg zu etwas Neuem befindet, zugleich aber an seiner Vergangenheit hängt. Es ist wichtig, das Wesentliche zu bewahren, die eigene Identität, sich selbst zu erhalten. Zugleich ist der Mensch mit sich selbst und mit der Welt unzufrieden. Er will ein anderer irgendwo anders sein. Er sehnt sich nach Veränderung und hofft auf sie – auf reale oder imaginäre. Große Legenden in den Büchern und auf der Kinoleinwand ermöglichen sie uns für einen Augenblick. In Wahrheit spricht diese selbst-erdachte, virtuelle Welt von der Angst vor der Zukunft. Am meisten beängstigend ist die Gefahr der Anpassung an das Unnormale. Eine Situation, in die die Worte des Jesajabuches eigentlich ergehen.

Der christliche Glaube blickt vorwärts, spricht ermutigend vom Neuen. Zugleich denken wir an die Vergangenheit und suchen in der Bibel für unseren Glauben eine Grundlage. Wir haben das Alte und das Neue Testament. Im Unterschied zu den Religionen, die die Bedeutung des Einzelnen durch die uns umgebende Natur erklären oder dessen Sinn im ewigen Kreislauf des Menschenlebens finden, offenbart sich uns Gott in der Geschichte. Sei es der Auszug Abrahams aus Ur oder die Flucht des Volkes Israel aus Ägypten in das verheißene Land – Gott bewirkt etwas Neues. „Nachdem

Gott vorzeiten vielfach und auf vielerlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er in diesen letzten Tagen zu uns geredet durch den Sohn“, sagt der Brief an die Hebräer (Hebr 1,1.2). Treffen sich hier nicht der Anfang und das Ende, das Vergangene und das Kommende? Erscheint hier nicht etwas, was über die Geschichte hinausragt und in ihren Gang schöpferisch eingreift? Man erinnert sich an den Gedanken Augustins, nach dem die Zeit mit der Welt erschaffen sei. Die Begegnung mit dem ewigen Gott in der Zeit überbrückt Spaltungen, und die Unwissenheit zwischen Alt und Neu hilft dem Menschen, sich selbst zu finden. Was können wir also von Gottes Handeln in der Geschichte und bei den Menschen sehen und lernen?

Die Botschaft des Jesajabuches ist gerichtet an das unterdrückte Volk, an die Menschen in der Fremde, in der babylonischen Gefangenschaft. Oder auch an die, die in ähnlichen Verhältnissen sind. Diese Situation ist unerträglich, weil sie unumkehrbar scheint. Sie ist von Hoffnungslosigkeit, Traurigkeit, Müdigkeit und Schläffheit gekennzeichnet. Dies ist auch dem heutigen Menschen nicht fremd. Nicht selten haben wir unsere Wurzeln, unsere Freunde oder gar uns selbst verloren. Der moderne Mensch wird von Resignation und Stress bedrückt. Aber der Schöpfer ist am Werk, er macht alles neu! In der Wüste des Lebens gibt es einen Weg und fließt das Wasser – alles blüht auf, Gefangene finden ihren Heimweg, Ruinen werden aufgebaut. Ein solches Bild vom Handeln Gottes an und bei den Menschen wird uns in diesem Kapitel des Jesajabuches, aus dem der anfangs zitierte Vers stammt, vor Augen gemalt. Dies ist weitaus mehr, als wir zu erwarten uns zutrauen. Noch wunderbarer ist jedoch, dass wir dies mit den Glaubensaugen erkennen und vorweg sehen können, sogar dann, wenn äußerlich noch alles beim Alten ist. Wir wissen ja, dass Gottes Güte und Barmherzigkeit nicht zu Ende sind.

In der Geschichte Estlands gibt es das Beispiel der langen Besatzungsjahre, in denen die Mehrheit der Gesellschaft die Hoffnung auf Wiedererlangung der Unabhängigkeit aufgegeben hatte. Unter den Kirchenmitgliedern gab es aber genug derjenigen, die sagten: „Lange kann es so nicht mehr weitergehen; früher oder später wird diese Zeit ein Ende haben; denn der gerechte Gott lebt und wirkt.“ Der Glaube hat in der Wüste den Weg gesehen, ist gewachsen und hat Frucht getragen. Das Neue zu bemerken, das von Gott bewirkt wird, bedeutet Hoffnung auf die Zukunft. Ohne das Neue fehlt die Zukunft. Nur die Vergangenheit setzt sich fort und hat Bestand. Der Psalmist sagt: „Verbirgst du dein Angesicht, so erschrecken sie; [...] so vergehen sie und werden wieder Staub. Du sendest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen, und du machst neu die Gestalt der Erde“ (Ps 104,29–30). Der Prophet redet von Gott wie von einem Landschaftsarchitekten – er ändert die Lebenshaltung und die Beziehungen zwischen den Menschen,

stößt die Mächtigen vom Thron, sammelt sein Volk, lässt sein Reich, das Reich Gottes, offenbar werden. Die Verheißung vom Anfang des Kapitels präzisierend: In Jesus Christus hat er uns erlöst und uns bei unseren Namen gerufen; wir sind sein! (Jes 43,1).

Wie viele werden heute auf den aufmerksam, der „vor uns wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrer Erde aufschoss“ (Jes 53,2)? Das Wertvollste und Entscheidendste für unsere Existenz kann in der Welt oft als bedeutungslos erscheinen. Wir übersehen kleine Details, machen uns keine Mühe, stille Musik zu hören; nur die außerordentlichen Ereignisse finden ihren Weg in die Nachrichten. Die Menschen sind vom gesellschaftlichen Fortschritt, von der sich äußerlich erneuernden Welt, von modernen Häusern und Autos, Popstars und Charts in Bann genommen. Die heutige Gesellschaft will innovativ sein; die Neuheit ist zur Handelsware geworden. Doch der Mensch selbst wird dadurch nicht neu. Am Konsum orientierte Ich-Zentriertheit und Selbstliebe verdunkeln vielmehr den menschlichen Geist, machen ihn rücksichtslos und engen ihn ein.

Es gibt keine größere Gefangenschaft und kein schwierigeres Exil als die Sünde, die uns von Gott trennt. Dies ist die eigentliche Not des Menschen. Dies ist der Ort, in dem das Vergangene eine negative Bedeutung erhält, in dem sich jeder Mensch als alter Adam erweist, der das Paradies verloren hat. Diese Situation kann man nicht einfach verbessern, reparieren und erneuern. Was wir brauchen, ist etwas Neues – die Versöhnung und die Gnade, die in Jesus Christus erschienen sind. „Darum: Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“, versichert der Apostel Paulus (II Kor 5,17). Christus, das Lamm Gottes, trägt die Sünde der Welt. Die Gemeinschaft mit Gott ist wiederhergestellt! Kann es noch eine radikalere Änderung geben? Eine noch wichtigere Erneuerung? „Siehe, ich mache alles neu!“, sagt der Herr in der Offenbarung des Johannes (21,5). Wohl auf diese neue Wirklichkeit blickt auch der Prophet des Alten Testaments. Und in dem Kapitel, in dem sonst aufgerufen wird, sich an das Vergangene zu erinnern, gebietet der Prophet in dem unserer Jahreslosung vorangehenden Vers, es zu vergessen: „Gedenkt nicht an das Frühere und achtet nicht auf das Vorige“ (Jes 43,18) – lasst das los!

Erinnerungen können dasjenige sein, was die Sehnsucht abtötet. Darauf haben bemerkenswerte Denker von heute aufmerksam gemacht. Das Gedächtnis verlangt nämlich nach Pflege, die die ganze Energie in Anspruch nehmen kann. In einer Gemeinschaft in der Fremde, so wie es auch die Juden in Babylon oder die estnischen Flüchtlinge erst vor kurzem waren, werden immer wieder dieselben Geschichten aus der Vergangenheit erzählt. Sie beginnen, ihr eigenes Leben zu führen. Sie fesseln den Menschen auch

dann noch, wenn anderswo die Zeit längst vorangeschritten ist. Dem Gedächtnis genügt das durchaus, es ist durchsickert von seinem eigenen Leiden. Je kleiner aber der Freundeskreis und je einsamer der Mensch wird, desto mehr vergisst er und desto mehr sehnt er sich. Diese Sehnsucht öffnet unsere Augen für das Neue, sie konzentriert sich auf das, was vor uns ist. Und vor dem ewigen Gott sind wir letztendlich alle allein. Diese Sehnsucht bedeutet ein offenes Herz für das Wort Gottes, für sein Handeln an uns, sie bedeutet das Vertrauen auf Christus, von dem alle Dinge sind und wir zu ihm (I Kor 8,6). Die geschichtliche Offenbarung Gottes in Jesus Christus macht die Zukunft hoffnungsvoll und das Neue erkennbar. „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist [...] dem Siegespreis der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus“ (Phil 3,13f) „Es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen aber: Wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein“, sagt der erste Brief des Johannes (3,2).

Wenn wir an Christus – an das makellose, vollkommene und gerechte Lamm Gottes, in welchem uns die Liebe Gottes sucht und rettet – glauben und auf ihn vertrauen, sind wir in die Verwandlung in ihm und auf ihn hin mitgerissen. Der Glaube ist Geschenk Gottes, eine Gabe. Er ist kein Besitz, der zu bewachen und zu schützen ist. Er ist kein Talent, das wir begraben dürften. Der Glaube ist eine Lebensweise, die es zu praktizieren, zu bekennen und zu realisieren gilt. Er befindet sich in ständiger Bewegung und im Wachstum. Der Glaube bedarf der Mitteilung. Er hat immer eine soziale Dimension. Wer seinen Glauben für sich behält, verliert ihn. Der Glaube ist keine private Sache. Kirchenmauern sind keine Zufluchtsorte des Glaubens. Wir erfahren dies sehr deutlich in Estland: Die Kirche ist hier schon längst keine Staatskirche, sogar keine Volkskirche mehr. Das Potenzial der Kirche hängt direkt davon ab, wie ernst ihre Mitglieder ihren Glauben nehmen, wie verantwortungsbewusst und glaubwürdig sie dadurch Christus darstellen und bezeugen. Immer mehr stellen wir fest, dass die Kirche in der heutigen Welt vor allem eine Missionskirche sein muss. Denselben Gedanken habe ich auch viele kirchenleitende Personen in Skandinavien, England und Deutschland äußern hören. Es scheint die Herausforderung des heutigen Europa zu sein. In demselben Kapitel des Jesajabuches, in dem unsere Jahreslosung steht, einige Verse später aber, sagt Gott: „Das Volk, das ich mir bereitet habe, soll meinen Ruhm verkündigen“ (V. 21). Vielleicht liegt gerade hierin ein neuer Anfang für das Abendland?

Die Verkündigung des Propheten betrifft das Ende der babylonischen Gefangenschaft. Viele der Umgesiedelten hatten sich angepasst, hatten sich dortige Sitten und fremde Glaubensvorstellungen zu eigen gemacht. Sie

hatten sich mit der Niederlage und mit dem Untergang des Volkes abgefunden. Die Treuen beharrten jedoch an ihren Glaubensüberlieferungen. Sie vergaßen nicht den Gott, der sie auch früher durch die schwierigen Zeiten getragen hatte. Die Gelehrten fingen an, diese alten Überlieferungen zu sammeln, sie neu zu durchdenken und für das Leben anzuwenden. Aus der Zeit im Exil wurde eine Zeit der geistigen Erneuerung, eine Art Reformation. „Und stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes“ – ruft uns der Apostel Paulus auf (Röm 12,2). Ist es nicht auch für uns an der Zeit, zu unseren christlichen Wurzeln zurückzukehren, in den gemeinsamen Dokumenten des heutigen Europa unserem Glauben an Gott Ausdruck zu verleihen? Ist nicht die religiöse Erneuerung unsere erste Priorität? Diejenigen, an die die gute Botschaft Gottes prophetisch mitgeteilt wurde, konnten das keimende Neue selbst erleben. Mit dem Erlass von König Kyros von Persien erhielten sie das Recht, nach Jahrzehnte dauerndem Aufenthalt in der Fremde wieder heimzukehren – nach Jerusalem und Juda. Das ganze Kapitel erzählt davon, wie Gott sein Volk aus allen Himmelsrichtungen sammelt. Dies betrifft auch uns: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ – sagt der Herr Jesus (Mt 11,28). Der Friede mit Gott durch sein Kreuz macht es möglich. Das ist wahrlich der Hausfrieden.

Die Botschaft des Jesajabuches ermutigt uns und inspiriert uns zu Taten. Sie fordert uns auf, das Evangelium zu verkündigen, den Heimweg zu sehen, Gemeinschaft aufzubauen. Das ist unser Anteil. Ob und warum es möglich ist? Ist nicht der Mensch derjenige, der die Welt verändert? Ist nicht der Mensch derjenige, der in der Wüste Gärten schafft und die Stromrichtung der Flüsse umkehrt? Geraten wir dabei nicht in Versuchung, sein zu wollen wie Gott? Genau darin liegt jedoch die Sünde. Wir sollten Gottes Gnade nie unterschätzen, noch seine Wohltaten vergessen! „Siehe, ich will ein Neues schaffen!“, sagt Gott. Auch unsere guten Werke sind Früchte seines Handelns. Das Rückgrat für unser Vermögen ist sein Tun. „Ich, ich bin der HERR, und außer mir ist kein Heiland“ – sagt Gott zu seinem Volk (Jes 43,11). Noch mehr: „Nicht, dass du mich gerufen hättest, Jakob, oder dass du dich um mich gemüht hättest, Israel. [...] Aber mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missetaten“ (Jes 43,22.24b). „Ich, ich tilge deine Übertretungen um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht“ (Jes 43,25). Der Blick des Propheten greift voraus auf die frohe Botschaft des Neuen Testaments: Gott liebt uns, die sündigen Menschen! Mit den Worten des Apostels Paulus: „Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren“ (Röm 5,8).

Das Leben in der Gnade Gottes – es ist wirklich neu! Es ist das ewige Leben. Durch den gestorbenen und auferstandenen Herrn ist auch für uns der Tod besiegt, und ein neuer Himmel und eine neue Erde warten auf uns. Diese Botschaft vermag auch unsere heutige Welt und unseren heutigen Menschen zu erneuern – Rücksichtslose werden rücksichtsvoll, Ängstliche mutig, Kraftlose stark, Sünder gerecht. An keinem neuen Tag oder in keinem neuen Jahr tut uns etwas anderes Not als die Gnade, in der der Herr uns durch sein Wort leitet und durch seinen Geist erleuchtet. Seine Gnade wird uns genügen!